

„...wir danken Ihnen für dieses Gespräch“

SPIEGEL-Gespräche 1989



Das erste SPIEGEL-Gespräch erschien im SPIEGEL vom 2. Januar 1957; erster Gesprächspartner war Franz Josef Strauß.

In den 33 Jahren seither haben sich SPIEGEL-Gespräche zu einer Institution im deutschen Journalismus entwickelt.

Damals wie heute sind SPIEGEL-Gespräche nie als schlichte Interviews geführt worden. Sie wollen Diskussions- und Streitgespräch sein, in das alle Beteiligten ein Maximum an Sachverstand einbringen.

Über 100 SPIEGEL-Gespräche werden jährlich geführt – mit Politikern, Topmanagern, Künstlern und Sportlern. 82 Gespräche aus dem Jahre 1989 wurden für diesen Sammelband ausgewählt.

Das breite Spektrum der Gesprächspartner und die Vielfalt der diskutierten Themen dokumentieren in einzigartiger Weise das Jahresgeschehen 1989.

Gesprächspartner in diesem Band sind u. a.: Hans Modrow, Gregor Gysi, Wolfgang Berghofer und Markus Wolf; Willy Brandt, Lothar Späth, Theo Waigel, Hans-Dietrich Genscher, Franz Schönhuber und Oskar Lafontaine; Alfred Herrhausen, Daniel Goeudevert, Christian Friedrich Flick und Akio Morita; John le Carré, Günter Graß und Klaus Maria Brandauer; Andrej Gromyko, Benasir Bhutto, Mobutu Sese Seko und Schimon Peres.

Die Dokumentation „SPIEGEL-Gespräche 1989“ hat einen Umfang von 352 Seiten und kostet DM 36,- (inkl. Inland-Porto).

Lieferung gegen Vorkasse. Zahlungen bitte per Überweisung auf das Postgirokonto Hamburg 71 37-200 (BLZ 200 100 20) oder per Verrechnungsscheck – mit Bestellvermerk „SPIEGEL-Gespräche 1989“.

DER SPIEGEL

SPIEGEL-Verlag Vertriebsabteilung
Postfach 11 04 20 D-2000 Hamburg 11

spieler. „Ein anderer hätte mit der Faust auf den Tisch gehauen“, stand dort zu lesen, „aber Ancelotti ist wirklich ein Heiliger.“ Der „Mann aus Stahl, der Unbezähmbare“ sei „zur Aufgabe gezwungen“, jammerte Franco Esposito und forderte seine Leser auf: „Denkt mal darüber nach, was haltet ihr davon?“

Private Turbulenzen der Stars, wie etwa das zerrüttete Eheleben des Mailänders Ruud Gullit oder Kontakte des Argentiniers Diego Maradona zu Mitgliedern der Camorra, finden allenfalls in Kurzmeldungen Beachtung. „Fußball ist eben etwas Schönes“, meint ein Vertreter der *Gazzetta*, „und deshalb wollen wir auch nur Schönes drucken.“

Bissig wurde sein Blatt vergangene Woche dann auch nur in jenem Aufsatz, der sich über die „banalen Fragen“ ausländischer Reporter mokierte, „die uns nur unsere Zeit stehlen“. Hart rügte die *Gazzetta* einen fremdländischen Journalisten, der vom italienischen Nationaltorwart Walter Zenga partout wissen wollte, ob er eigentlich „ständig diese dunklen Sonnenbrillen trägt, um die Glubschaugen zu verbergen?“

Der Trainer des AC Florenz, Bruno Giorgi, behauptete kürzlich, die italienischen Fußballer seien dumm und verhielten sich „wie kleine Kinder“. Erst fielen die drei Sportzeitungen über ihn her; dann entließ ihn sein Präsident.

Brasilien

Tote Party

Die besten Fußballer des dreifachen Weltmeisters sind ausgewandert: Die Nationalmannschaft pflegt einen multikulturellen Stil.

Beim Training im Stadio Comunale in Asti präsentierte sich die brasilianische Mannschaft vergangene Woche brasilianisch.

An der Mittellinie vergnügten sich sechs Spieler damit, zwei andere nicht an den Ball kommen zu lassen. Etwas abseits jonglierten drei Landsleute wie Schuljungen mit einem Tennisball, während die Kollegen auf dem Rasen lagen und die Ellenbogen ins Gras stemmten. Später, beim lockeren Spiel, wurden gelungene Kunststücke beklatscht, erzielte Tore emphatisch gefeiert.

Der schwarzgelockte Enddreißiger inmitten dieser gelösten Gesellschaft, deren zweistündiges Training wie eine Bewegungstherapie anmutete, stach allerdings hervor. Trainer Sebastião Lazaro-

ni kämpfte unverhältnismäßig emsig um den Ball; zugleich lachte er auffallend oft und auffallend grundlos.

Die demonstrative Fröhlichkeit hat ihren Grund. Lazaroni muß sich des Vorwurfs erwehren, besonders müde Unterhaltung zu liefern. Fiat-Chef Giovanni Agnelli, Patron von Juventus Turin, befand etwa die Partie gegen Schottland „zum Gähnen“ und bereute, „nicht zu Hause geblieben zu sein“. Der fußballbegeisterte Ehrengast wie auch die Weltöffentlichkeit vermisten „das Spektakel“ (*la Repubblica*) eines phantasievollen, trickreichen Offensivspiels.

Schlagen unter den gelben Trikots, fragt die *International Herald Tribune* besorgt, noch brasilianische Herzen, oder sind dort „europäische transplantiert“? Weil Lazaroni tut, was fast alle

Zero Hora aus Pôrto Alegre. Brasilien Spieler seien international „nicht mehr wettbewerbsfähig“.

So reagierte Lazaroni, der nie in der obersten Fußballklasse spielte und sich mit Anfang 20 gegen eine lausige Karriere als Torwart und für ein Sportstudium an der Universität in Rio entschied, mit seiner Taktik nur auf die Verhältnisse im Land des dreimaligen Weltmeisters.

Der südamerikanische Flächenstaat, den 115 Milliarden Dollar Auslandsschulden drücken, ist auch fußballerisch verarmt. Den Ingenieuren, Ärzten, Akademikern, die vor der Hyperinflation – 3500 Prozent in den letzten fünf Jahren – geflohen sind, folgten die Fußballprofis: 9 Spieler der WM-Stammelf verdienen ihr Geld in Europa. Allein nach Portugal wanderten

minderen Qualität. Die Armen können sich die Tickets nicht mehr leisten, die Reichen fürchten um Brieftasche und Auto: An den Stadien lungern bevorzugt Diebesbanden herum.

Daß Lazaroni die „Ära des Pragmatismus“ ausrufen würde, war zunächst nicht abzusehen gewesen. Schließlich hatte der Coach 1986 mit Flamengo und mit Vasco da Gama in den beiden folgenden Jahren jeweils die Regionalmeisterschaft von Rio eben in jenem typischen Hurra-Stil gewonnen.

Schon wenige Monate nach seinem Debüt als Nationaltrainer bewarfen ihn aufgebrauchte Fans mit Farbbeuteln, nur eine Serie von 14 Spielen ohne Niederlagen und der Sieg bei der Südamerika-Meisterschaft bewahrten ihn vor dem Rausschmiß. So wie Staatspräsident Fernando Collor de Mello im März die Sparguthaben aller Brasilianer einfro, um die Inflation zu bekämpfen, scheute auch Lazaroni unpopuläre Maßnahmen nicht: Er wolle schließlich Weltmeister werden, und im modernen Fußball werde „aus der Abwehr heraus gewonnen“.

Bei aller Kritik ist die Begeisterung der Brasilianer ungebrochen. Drei Stunden vor dem Schottland-Spiel schlossen fast alle Büros, Schulen, Supermärkte; die nationale Fluglinie Varig nahm keine Reservierungen mehr entgegen, ein Militärgericht in Rio unterbrach seine Sitzung, in der gegen 25 Angeklagte wegen Waffenbesitz verhandelt wurde, rechtzeitig zum Anpfiff.

So hat Lazaroni keinen Grund, seinen Stil zu ändern. Bei den offiziellen Pressekonferenzen etwa, die seine Vorgänger stets zu endlosen Monologen nutzten, ist er auffällig kurz angebunden. Denn Brasiliens größter Fernsehsender „Globo“, dessen Propaganda auch die letzten Präsidentschaftswahlen zugunsten des Konservativen Collor beeinflusste, zahlt Lazaroni 70 000 US-Dollar für Exklusivinterviews vor und nach dem Spiel.

Mit brasilianischem Schwung beschimpfen die vernachlässigten Journalisten Lazaroni als „reif für die öffentliche Verbrennung“. Er sei nur Trainer geworden, weil der Wunschkandidat des Verbandes, Carlos Alberto Pereira, sich nicht von seinem Posten in den Arabischen Emiraten habe trennen wollen.

Mit Genuß wird Lazaronis für südamerikanische Verhältnisse langsame Sprechweise veralbert, werden Denkpausen, die er nach jedem Halbsatz wie Ausrufungszeichen setzt, als intellektuelle Aussetzer gewertet.

„Nach dem Training“, beschreibt Sebastião Lazaroni seine Gefechtsstrategie gegen die Kritiker, „schließe ich mich in der Kabine ein, zähle bis tausend und werfe mich dann den Bestien zum Fraß vor.“



Trainer Lazaroni: „Aus der Abwehr heraus gewinnen“

Trainer dieser Welt für richtig halten, mit einem Libero und nur zwei Stürmern zu taktieren, wird ihm in der Heimat nationaler Hochverrat angelastet.

Vorschnell hatten Experten angesichts des zweckorientierten Sicherheitsfußballs analysiert, die zahlreichen in Portugal, Italien oder Holland tätigen Profis hätten das Spiel der Brasilianer europäisiert, mithin ihren kreativen Stil verdorben. Doch Lazaroni, 39, ist dankbar um jeden seiner Legionäre. Das seien nicht nur sehr disziplinierte Spieler, „wir haben auch keine besseren“.

Daß der ehemalige Trainer Mario Zagalo ihm vorwirft, er lasse „gegen die brasilianische Natur spielen“, kontert Lazaroni kühl: „Ich bin von Leuten umgeben, die in der Vergangenheit leben.“

Nicht nur „Der Fußball von Rio, der jedes Spiel zu einer Party macht, ist tot“, sagt Luiz dos Santos von der Zeitung

200 Fußballer aus, wo allerdings nur jeder vierte von ihnen in der ersten Liga unterkam.

Wer bislang zu Hause geblieben ist, träumt von der Auslandskarriere, bei der er in einer Saison soviel verdienen kann wie in der Heimat in fünf Jahren. Wenn Spieleragenturen ihre Profis wie heiratswillige Thaimädchen feilbieten, so drückt das nicht den Reichtum an begnadeten Talenten aus, sondern pure Hoffnungslosigkeit.

„Unsere Meisterschaft“, klagte Lazaroni kurz nach seinem Amtsantritt Anfang 1989 über den Verlust der 24 Erstdivisionäre, „ist eine Katastrophe.“ Nur noch zehn Teams, urteilen Fachleute, entsprechen gehobenen Ansprüchen.

Wenn sich zu durchschnittlichen Spielen im 150 000 Menschen fassenden Maracanã-Stadion nur 8000 Zuschauer verlieren, liegt das nicht allein an der